

Erwähltes und priesterliches Volk – Judentum und Kirche

(11. Sonntag i. J., Lj A: Ex 19,2-6a; Röm 5,6-11; Mt 9,36-10,8)

Die, die schon seit längerer Zeit diesen Newsletter bekommen, wissen, dass ich ein gewisses Faible für jüdische Witze habe. Der Grund ist ein ganz einfacher: Das jüdische Volk, das nach eigenem Verständnis eine einmalige Sonderstellung im Gesamt der Völker innehat, sich nämlich als *ausgewählt*, als das *ausgewählte Volk Gottes* versteht, weiß seit jeher um die eigenen Schwächen. Kein anderes Volk der Weltgeschichte hat seine Geschichte so selbstkritisch aufgeschrieben wie das jüdische. Nachlesen können wir das im ganzen Alten Testament, das über weite Strecken so etwas wie eine öffentliche Beichte des eigenen Versagens vor dem Angesicht Gottes (und vor den Ohren der Welt) ist.

Vermutlich ist das auch der Grund, warum der jüdische Witz kaum die Schwächen anderer, sondern vor allem die eigenen Schwächen auf die Schippe nimmt. Zur Bestätigung hier ein Beispiel:

Rubinstein hält es mit seinem jüdischen Glauben nicht so streng: arbeitet am Sabbat, geht kaum in die Synagoge, betet nie. Heute ist alles anders. Er hat einen hochbrisanten Geschäftstermin, an dem viel hängt, und ist schon dreimal mit dem Auto um den Häuserblock gefahren – aber partout kein Parkplatz. Aus lauter Verzweiflung fängt er an zu beten: „Herr, ich verspreche dir: In Zukunft werde ich immer den Shabbes halten!! Ich werde unserer Synagoge immer mindestens den Zehnten geben!! Ich verrichte täglich mein Abendgebet!! Nur – lass mich einen Parkplatz finden!“ Kaum hat er fertig gebetet – siehe da, vor seiner Nase fährt ein Auto weg. Er hat seinen Parkplatz.

Noch vor dem Aussteigen betet er: „Herr, bemühe dich nicht länger. Ist schon erledigt. Hab meinen Parkplatz gefunden.“ Welche Schlitzohrigkeit gilt – die in der Tat als typisch jüdisch gilt.

Ein weiteres Charakteristikum des Judentums zeigt sich in folgender Anekdote. Der Preußenkönig Friedrich II. versammelte viele kluge Köpfe an seinem Hof. Eines Tages auf Schloss Sanssouci wünschte er von ihnen etwas, was noch niemandem gelungen war: einen Gottesbeweis. Nachdem keiner etwas Überzeugendes vorgebracht hatte, wandte sich der König an Voltaire, Gast an seinem Hof, Aufklärer, Spötter, Feind der Religion und im übrigen (wie viele andere Aufklärer auch) antijüdisch gesinnt. Dessen kurze und erstaunliche Antwort lautete: „Die Juden.“ Er meinte damit offensichtlich: Dass dieses Volk über Jahrtausende hinweg um seines Glaubens an Gott willen alle nur erdenklichen Leiden auf sich genommen hatte; dass es ohne eigenes Staatsgebiet, zerstreut über die ganze Welt, über diese lange Zeit hinweg nicht in all den anderen Völkern aufgegangen ist, sondern im Gegensatz zu den anderen antiken Völkern seine Identität bewahrt und überlebt hat – all das sieht er an als einen Beweis für die Existenz Gottes. Die Juden – ein lebendiger Gottesbeweis. Es lohnt sich, darüber ein wenig nachzudenken.

Was ich hier ausgeführt habe, ist der Sache nach in sehr komprimierter Form in der heutigen 1. Lesung aus dem Buch Exodus enthalten. Mit diesen Versen beginnt der Bericht über den Bundschluss Jahwes mit seinem Volk am Berg Sinai. Zunächst hören wir, wie Mose den Sinai hinaufsteigt und von Gott angesprochen wird. Mose soll das Volk an seine Befreiung aus dem Sklavenhaus Ägyptens erinnern. Diese Identität stiftende *Erinnerung* begeht Israel bis heute an jedem Pessachfest. Außerdem soll Mose sie erinnern, wie Gott sie „auf Adlerflügeln“ bis hierher getragen hat. Er hatte sie bewahrt vor dem nachsetzenden Heer der Ägypter durch den wunderbaren Durchzug durch das Rote Meer. Er hatte sie in der Wüste gespeist mit Manna und getränkt mit Wasser aus dem Felsen.

Bei all dem bleibt Gott aber nicht stehen. Viele Menschen und Völker haben Befreiung erlebt; Befreiung von Ausbeutung und Unterdrückung und anderem. Oft wurde man nun selbst zu Unterdrückern und Ausbeutern. Das ist in Israel anders. Israel war nie ein „Herrenvolk“. Wenn man fragt, was das *Woraufhin* seiner Befreiung aus ägyptischer Sklaverei war, kann man in aller Kürze wohl so antworten: die Befreiung Israels zielt auf die *Anbetung des wahren Gottes*. In diesem Volk, das unterwegs war zum verheißenen Land, wollte Gott sich einen Ort schaffen, der nicht von Götzenkult und vielen damit verbundenen Greueln geprägt ist, sondern vom Dienst an dem einen und wahren Gott. Zugleich sollte hier, ausgehend vom Jahwe-Glauben und der damit eiergehenden Sozialgesetzgebung zum Schutz der Schwachen, ein neues Miteinander der Menschen eingeübt werden.

Die Aussonderung und Erwählung Israels zu dieser Aufgabe, zu dieser Sendung, zu diesem Dienst, wird in der heutigen Lesung so ausgedrückt: „*Ihr werdet unter allen Völkern mein besonderes Eigentum sein. Mir gehört die ganze Erde, ihr aber sollt mir als ein Königreich von Priestern und als ein heiliges Volk gehören.*“

Das *Anderssein* aufgrund des Auserwähltseins zu dieser Sendung wird von nun an zum Signum des jüdischen Volkes (und erklärt wohl zu einem großen Teil den Antijudaismus bzw. Antisemitismus und all die Diskriminierung und Gewalt, die das jüdische Volk während fast seiner ganzen Geschichte erlitten hat)).

Dabei findet *Erwählung* nach biblischem Verständnis nicht in erster Linie für einen selbst statt, sondern für andere. Israel ist daher berufen, als ein *heiliges Volk* zu leben. *Heilig* bedeutet hier: im Gegensatz zur rein weltlichen Welt ein Volk zu sein, das sein ganzes Leben auf den heiligen Gott ausrichtet; das lernt, auf Gott zu hören, seinen Weisungen – auch bezüglich des menschlichen Miteinanders – zu folgen und so in der Welt einen Raum zu schaffen, der erfüllt ist von der Gegenwart des heiligen Gottes.

Zugleich sollte Israel ein „Reich von Priestern“ sein. Eine der zentralen priesterlichen Aufgaben ist, stellvertretend für die Vielen den Dank, die Bitten und die Opfergaben vor Gott zu tragen. Das sollte Israel insgesamt tun: priesterlich alle anderen Völker vor Gott tragen, vor Gott vertreten und so dem Kommen des Messias, des Retters aller Völker, den Weg bereiten.

Genau diese Sendung Israels, so können wir es dem heutigen Evangelium entnehmen, soll sich nach dem Kommen des Messias fortsetzen in der Sendung der Kirche. Die Zwölfzahl der Apostel stellt diese Verbindung zum Zwölfstämmevolk Israel her. Genauso der 1. Petrusbrief (2,5.9) und das Buch der Offenbarung (1,6), die das „neue Israel“, die Kirche, mit denselben Worten wie im Buch Exodus als ein priesterliches und heiliges Volk bezeichnen.

Vor der Aussendung der Zwölf erwähnt der Evangelist das Mitleid Jesu, das ihn angesichts der Menschenmenge erfasst. Wie „Schafe ohne Hirten“ sind sie; haben den Kompass für ihr Leben verloren, nie etwas von Gott und seiner Liebe erfahren. Sie brauchen Menschen, die ihnen zuhören, sie trösten, ihnen das Licht Gottes bringen – heilend, Leben spendend, Dämonen austreibend. Daher seine Gebetsaufforderung: „*Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenig Arbeiter. Bittet daher den Herrn der Ernte, Arbeiter für seine Ernte auszusenden!*“ Die Worte sind natürlich eine Aufforderung, um Priester- und Ordensberufungen zu beten. Durchaus. Mir persönlich will aber scheinen, dass der derzeitige Priestermangel nicht zuletzt auch den Sinn hat, wegzukommen von einer einseitig auf Priester fixierten Seelsorge, um den Reichtum der Charismen der Getauften und Gefirmten neu zu entdecken und die Evangelisierung der Welt zu einer Aufgabe der ganzen Kirche als *priesterliches Volk* zu machen.

Zuletzt noch eine Bemerkung zum letzten Vers des heutigen Evangeliums: „*Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben.*“ Das Wort „umsonst“ ist doppeldeutig. So wie wir den Glauben gratis empfangen haben, so sollen wir ihn *gratis* weitergeben. Das kann aber auch heißen, dass manches von dem, was wir tun, *umsonst* im Sinne von *vergeblich* ist. Mir scheint, dass wir als Kirche mit dieser Erfahrung gelassener umgehen sollten. Momentan wird viel Gehirnschmalz auf die Frage verwendet, wie die Kirche sein muss, welche Reformagenda nötig ist, damit *wir* als Kirche wieder attraktiver für Menschen von heute werden. Ich selber glaube: Unsere Aufgabe als Kirche ist nicht, Menschen zur Kirche zu führen, sondern einzig und allein, Menschen zu Gott und zu Jesus Christus zu führen. Umkehren sollen wir nicht, damit man *uns* mehr mag und toll findet und dann auch zu uns kommt; umkehren sollen wir, weil Gott und das Evangelium es von uns fordern. Vielleicht müsste unsere Seelsorge absichtsloser werden. Mit innerem Feuer das tun, was uns aufgetragen ist, durchaus auch kreativ sein in neuen Wegen der Verkündigung, die Liturgie schön feiern, Angebote machen für Menschen, die den christlichen Glauben kennenlernen wollen, keine Angst davor haben, dass wir *anders* sind, keine Angst davor, was andere über uns denken, uns freuen über die, die sich ansprechen lassen, die anderen aber Gott überlassen, wenn sie sich in Freiheit gegen ihn entscheiden, aber für sie zu beten.

Absichtslos, einfach so, umsonst, mit der Möglichkeit, dass es umsonst ist, als priesterliches Volk Gottes den Glauben leben, bezeugen, feiern – dabei vertrauend auf die Gnade Gottes – ich glaube, das hat eine große Anziehungskraft für die, die auf der Suche nach der Wahrheit sind.